

laut & leise

Magazin der Stellen für Suchtprävention im Kanton Zürich
Nr. 1, März 2007, erscheint dreimal jährlich, Jahresabonnement Fr. 20.–

Cannabis



SUCHT BEGINNT IM ALLTAG. PRÄVENTION AUCH.
Die Stellen für **Suchtprävention** im Kanton Zürich



Die Cannabis-Erlebnisse des Beat Schlatter

Ich hatte mich schon wochenlang gefreut. So stand ich pünktlich um acht Uhr abends bei meinen Freunden im Wohnzimmer. Um dreizehn Minuten nach acht machte ich einen gravierenden Fehler: Ich bejahte die Frage der attraktiven Gastgeberin, ob ich denn auch von ihrem wunderbaren Schweizer Gras testen würde. Fünf Minuten später war für mich die Party vorbei. Der Joint fuhr mir dermassen ein, dass ich sämtliche Nebenflüsse der Töss unaufgefordert rückwärts hätte buchstabieren können. Ich merkte selber, dass es wohl angebrachter wäre, mich möglichst rasch zu verabschieden.

Das vorletzte Mal, als ich Cannabis rauchte, sass ich an der Bar eines Coffee-Shops in der City von Amsterdam. Vor einer versammelten Schar Schweizer Touristenfreunde entschied ich mich grossspurig für den stärksten Joint im Sortiment. Den Heimweg habe ich nachher nicht mehr gefunden. Mein Gastgeber in Amsterdam holte mich um vier Uhr morgens in der Nähe einer Werkstatt für Holzloggeli ab, drei Kilometer ausserhalb der Stadt ... Auf der Rückfahrt sassen wir wortlos nebeneinander.

Ich bin dankbar dafür, dass ich die Wirkung des Kiffens schon während der Pubertät und heute immer noch so stark spüre. Wohl aus diesem Grunde bin ich kein Kiffer geworden. Vielleicht habe ich diesem Umstand sogar noch einiges mehr zu verdanken. Denn wer heute kiffen möchte, sich wegen den Nachbarn, dem Gesetz, dem Dorfpolizisten oder sonst wem nicht getraut, sein Cannabis selber anzupflanzen, ist gezwungen sein Gras bei einem Dealer einzukaufen, der möglicherweise auch mit härteren Drogen handelt. Und je nachdem kann es geschehen, dass man in einem schwachen Moment den Respekt davor verliert.

Das ist mir einmal passiert. Ich kaufte zwei Portionen «Pilzli». Zusammen mit einem Freund, er ist Kunstmaler, suchten wir uns an einem warmen Frühlingssonntagnachmittag in der freien Natur eine geeignete Wiese für unsere virtuelle Reise aus.

Kaum ist es mir gelungen, ein Ventil zu schliessen, pfeift es wieder aus einem anderen Loch.

Was an diesem Nachmittag geschah, versuche ich noch heute in alle meine Ecken und Enden zu verdrängen. Wir drehten beide durch. Mein Freund erhielt plötzlich die Eingebung, dass seiner in New York lebenden Ex-Freundin ein schreckliches Unglück zustossen werde, und er der Einzige ist, der davon weiss und sie davor warnen kann. Von der idyllischen Wiese hinter dem Escher Wyss Platz rannte er los, Richtung New York, und ich ihm während drei Stunden hinterher, um ihm immer wieder neue Abkürzungen zu zeigen.

Was den Genuss anbelangt, weiss ich von mir, dass ich ein Suchtmensch bin. Dagegen etwas zu unternehmen, ist ein täglicher Kampf. Kaum ist es mir gelungen, ein Ventil zu schliessen, pfeift es wieder aus einem anderen Loch.

■
Beat Schlatter ist Schauspieler und Autor.

IMPRESSUM

laut & leise Nr. 1, März 2007

Herausgeber: Die Stellen für Suchtprävention im Kanton Zürich

Zuschriften: laut & leise, Postfach 7320, 8023 Zürich.

E-Mail: info@suchtpraevention-zh.ch

Redaktions- und Produktionsleitung: Brigitte Müller, www.muellertext.ch

Redaktionsteam: Barbara Meister, Denise Germann, Joseph Oggier (Vorsitz), Roger Zahner

Mitarbeiter dieser Nummer: Markus Theunert, Urs Rohr, Frank Margulies

Fotos: Christian Senti, Zürich

Gestaltung: Fabian Brunner, fabian.brunner@bluewin.ch

Druck: Zürichsee Druckereien AG, Stäfa

Bezug von weiteren Exemplaren: Sekretariat Zürichsee Druckereien AG, Tel. 044 928 53 24. Unkostenbeitrag: bis 10 Ex. Fr. 5.- / ab 11 Ex. Fr. 10.-

Abonnement: Fr. 20.- jährlich. Bestellen bei: Sekretariat Zürichsee Druckereien AG, Tel. 044 928 53 24

Adressänderung und Abbestellung: Zürichsee Druckereien AG, Seestrasse 86, 8712 Stäfa oder info@suchtpraevention-zh.ch

Die Beiträge und die Fotos in diesem «laut & leise» geben die Meinung der Autorinnen und Autoren wieder. Diese muss nicht mit der Meinung des Herausgebers, der Stellen für Suchtprävention im Kanton Zürich, übereinstimmen.

Inhalt

Hanfampf provoziert Klimawandel

Lehren aus dem Scheitern Seite 5

Ins Gespräch kommen

Interview mit Urs Rohr, Suchtpräventionsstelle
Stadt Zürich Seite 10

Rat holen hilft

Problem-Kiffer/innen in der Jugendberatung Seite 12

Mediothek

Fachwissen zum Bestellen Seite 14

Adressen

Das komplette Verzeichnis der Stellen für
Suchtprävention im Kanton Zürich Seite 15



Hanfdampf provoziert Klimawandel

Am 14. Juni 2004 ist eine knappe Nationalratsmehrheit nicht auf die Revision des Betäubungsmittelgesetzes eingetreten – und hat damit die Entkriminalisierung des Cannabiskonsums politisch zu Grabe getragen. Markus Theunert, Generalsekretär des Fachverbands Sucht, blickt zurück und zeigt, welche Lehren aus der Analyse des Scheiterns gezogen werden können.

Text: Markus Theunert

Draussen vor dem Bundeshaus versammelte sich eine Hundertschaft demonstrierender Hanfproduzenten und THC-Freunde, im Eingangsbereich verteilten die Fachleute Flyer mit Vogel-Strauss-Motiv und baten die Nationalrätinnen und Nationalräte darum, «den Kopf nicht in den Sand zu stecken». Aber die Meinungen waren längst gemacht, als am Nachmittag des 14. Juni 2004 das Eintreten auf die Revision des Betäubungsmittelgesetzes mit 102 zu 92 Stimmen zum zweiten Mal verweigert – und damit die Cannabis-Entkriminalisierung politisch zu Grabe getragen wurde.

Ausser ein paar Daueroptimisten konnte dieses Votum nähere Beobachter nicht mehr überraschen. Spätestens als ein paar Tage zuvor der letzte Versuch eines politischen Deals – Verzicht auf die Entkriminalisierung des Cannabiskonsums gegen Verankerung eines schweizweit verbindlichen Opportunitätsprinzips – platzte, war der Scherbenhaufen absehbar. Nach einer knappen Dekade Arbeit an der Revision des Betäubungsmittelgesetzes schien das Tauwetter der Schweizer Drogenpolitik abrupt umge-

schlagen zu sein (siehe Kasten). Das Scheitern lässt sich auf vier Dimensionen nachzeichnen:

1. Die politisch-strategische Ebene

Das Drogenelend auf Platzspitz und Letten hatte Anfang der 90er-Jahre beson-

den, vieles schien möglich. Folgerichtig sah die Revision die Integration der Cannabis-Entkriminalisierung vor.

Was in der zweiten Hälfte der 90er-Jahre logisch schien, erwies sich Anfang des neuen Jahrtausends als zu grosser Schritt. Das politische «window of opportunity» hatte sich spätestens im Wahlkampf des

Unter dem Schlagwort «Vier-Säulen-Politik» verdichtete sich eine mehrheitsfähige Haltung, in welcher auch Schadensminderung und Überlebenshilfe einen zentralen Platz erhielten.

ders in den Städten unkonventionelle Ansätze und Allianzen ermöglicht. Unter dem Schlagwort «Vier-Säulen-Politik» verdichtete sich eine mehrheitsfähige Haltung, in welcher auch Schadensminderung und Überlebenshilfe einen zentralen Platz erhielten.

Das international beachtete neue Modell der Schweizer Drogenpolitik war – gefördert von der damals verantwortlichen Bundesrätin Ruth Dreifuss – Gegenstand einer umfassenden Revision des alten Betäubungsmittelgesetzes aus den 50er-Jahren. Alte Dogmata waren gefal-

Sommers 2003 geschlossen. Besonders die CVP versuchte sich – entgegen der persönlichen Meinungen der Parteispitze – mit einem Nein zur Cannabis-Entkriminalisierung bürgerlich-wertkonservativ zu positionieren. Dadurch kippten die Mehrheitsverhältnisse: Auf der Befürworterseite fanden sich nur noch SP, Grüne und die gesellschaftspolitisch liberale Hälfte des (Deutschschweizer) Freisinns. Das reichte nicht.

2. Die handwerkliche Ebene

Die Begleitung eines politischen Prozesses ist zu einem guten Teil eine handwerkliche Angelegenheit. Das Handwerk besteht – vereinfacht gesagt – in einem kontinuierlichen Kommunikations- und Schnittstellenmanagement zwischen Allianzpartnern, Parteien und Parlamentarier/innen, Verwaltung und Medien. Träger dieses Prozesses sind die direkt betroffenen Interessensvertretungen (oder bezahlte Public Affairs-Agenturen).

Im Fall der Cannabis-Debatte 2004 sind handwerkliche Versäumnisse zu identifizieren. Erstens fehlte eine zentrale Koordination. Das Bundesamt für Ge-

Erfolg für die Entkopplungsstrategie Ende 2006

Aus heutiger Sicht wurden die damaligen Befürchtungen nicht unbedingt bestätigt. Im Nachgang des Nicht-Eintretens-Entscheids hat eine überparteiliche Parlamentariergruppe eine Entkopplungsstrategie festgelegt, wonach in einem ersten Schritt die unbestrittenen Elemente der gescheiterten Revision verankert werden sollten, um danach in einem zweiten Schritt die Cannabisfrage anzupacken. Diese Strategie hat sich

mittlerweile als erfolgreich erwiesen: Der Nationalrat hat im Dezember 2006 mit deutlicher Mehrheit die Teilrevision des Betäubungsmittelgesetzes überwiesen; die zentralen Herausforderungen der innovativen Drogenpolitik der 90er-Jahre – die Vier-Säulen-Politik und die heroingestützte Behandlung – stehen kurz vor der definitiven gesetzlichen Verankerung.

sundheit (BAG) stand für die Inhalte der BetmG-Revision ein. Diese Identifikation entwickelte sich im rauheren politischen Klima zusehends zum Korsett, das in der Ernstphase nur noch wenig prägnante Positionsbezüge zulies. Eine eigentliche Lobbying-Koordination konnte und kann das Amt «naturgemäss» nicht wahrnehmen. Die Fachverbände waren wenig schlagkräftig, da ihre Ressourcen in internen Reorganisationsprozessen absorbiert waren. Betroffenenorganisationen fehlen im Bereich der Drogenpolitik zu weiten Teilen (eine Ausnahme bilden die Elternvereinigungen, die sich aktiv für die Revision einsetzten). Die Kiffer und Hanfbauern selbst waren/sind wenig glaubwürdige Vertreter eigener Interessen.

Zweitens gab es keinen (institutionalisierten) überparteilichen Informationsaustausch, der die Befürworter in den verschiedenen Parteien gebündelt und strategisch vernetzt hätte.

Drittens fehlte eine breite gesellschaftspolitische Abstützung, ein «Coalition Management», das längerfristig und kontinuierlich die befürwortenden Akteure eingebunden hätte. Allenfalls hätte so ein fataler Rückenschuss wie das Entkriminalisierungs-kritische Communiqué des Schweizer Lehrerverbandes (LCH) verhindert werden können. Tatsächlich äusserten sich aber nur Orga-

Befürworterseite vermochte zu diesem Zeitpunkt keine Gegensteuer zu geben. Die Medienkonferenzen und -communiqués prominenter Befürworter im Frühsommer 2004 kamen zu spät.

3. Die gesellschaftspolitische Ebene

Innett weniger Jahre hatte sich die Sichtbarkeit der Cannabiskonsumierenden und des Cannabishandels massiv verändert. Gab es bis Anfang der 90er-Jahre allenfalls in städtischen Zentren bestimmte Areale geduldeten THC-Konsums, entwickelten die Kiffer um die Jahrtausendwende in ihrem Konsumverhalten eine zusehends grössere Selbstverständlichkeit – man könnte es auch Dreistheit oder Unverfrorenheit nennen. Am deutlichsten wurde dieser Paradigmenwechsel im öffentlichen Verkehr. Was davor und danach (nach Einführung des allgemeinen Rauchverbots in der SBB) undenkbar war, wurde für kurze Zeit zur Normalität: der süssliche Cannabis-Rauch im Zugsabteil. Ähnliches geschah mit den Hanfläden, die im gleichen Zeitraum boomten. In beiden Fällen zeigte sich eine grosse Rechtsunsicherheit: Auf Seite der Konsumierenden herrschte grossteils Unwissen, dass Kiffen immer noch verboten war. Auf Seite der Strafverfolgung herrschte Unsicherheit, mit welcher Ernsthaftigkeit dem

Bedrohungsgefühl, auf eine allgemeine Angst vor dem Unbekannten gelesen werden. Es ist eine psychologische Konstante, dass Unsicherheit, Orientierungslosigkeit und Bedrohung regressive Tendenzen wecken und das Bedürfnis nach einfachen Antworten stimulieren. Ein simples «Nein» zu Cannabis ist eine solche Antwort. Dass die Entkriminalisierung weiter Bevölkerungskreise – und insbesondere Jugendlicher – massive Folgeschäden aufheben könnte, ist demgegenüber ein relativ komplexer Zusammenhang. Zum Zeitpunkt der Cannabis-Debatte war der Nährboden für eine ideologisierte Diskussion zu stark, die versachlichende Kommunikation zu schwach und zu spät.

Lehren aus dem Scheitern der BetmG-Revision

Die gescheiterte Revision 2004 lässt auf verschiedenen Ebenen Lehren zu, die jedoch unterschiedlich beeinflussbar sind.

1. Die politisch-strategische Ebene

Die Hanf-Initiative, die 2004 als direkte Reaktion auf das Nicht-Eintreten lanciert wurde, konnte im Januar 2006 nach mühsamer Sammlung erfolgreich eingereicht werden. Sie gibt politisch das Tempo vor und hält das Thema Cannabis auf der politischen Agenda. Gleichzeitig besteht ein formeller parlamentarischer Auftrag an die nationalrätliche Kommission für Soziale Sicherheit und Gesundheit (SGK-N), im zweiten Schritt ihrer Entkopplungsstrategie einen mehrheitsfähigen Cannabis-Kompromiss auszuarbeiten.

Die politische Strategie ist also im Bereich Cannabis – im Gegensatz zu anderen suchtpolitischen Feldern – momentan nur sehr bedingt beeinflussbar. Offen ist, ob das Parlament einen Gegenvorschlag ausarbeitet. Der Bundesrat hat sich bereits entschieden, das selber nicht zu tun. Ob das Parlament diese Möglichkeit nutzt, kann zum jetzigen Zeitpunkt nicht klar prognostiziert werden. Die öffentliche Problemwahrnehmung ist zu wenig akut, als dass der Verzicht auf einen Gegenvorschlag als Politikverweigerung schlechte Presse provozieren würde.

Gab es bis Anfang der 90er-Jahre allenfalls in städtischen Zentren bestimmte Areale geduldeten THC-Konsums, entwickelten die Kiffer um die Jahrtausendwende in ihrem Konsumverhalten eine zusehends grössere Selbstverständlichkeit.

nisationen zustimmend zur Revision, von denen «man das erwartet hatte». Bei einem politisch ambivalenten Thema braucht es jedoch Stimmen, die als glaubwürdige Säulen der Gesellschaft wahrgenommen werden und sich «trotzdem» für ein Anliegen engagieren.

Viertens mangelte es an einer längerfristigen professionellen Medienarbeit. Die finanziell bestens dotierten Gegner hatten vor allem im Sommer 2003 – ein knappes Jahr vor der entscheidenden Debatte – mit massiver und konzertierter Kommunikation gepunktet. Vor allem die Schreckensgeschichte von den Cannabis induzierten Psychosen und die Warnungen über rasant steigende THC-Werte fanden Eingang in die Publikumsmedien – und veränderten das Stimmungsbild. Die

«Bagatelldelikt» begegnet werden sollte. Ergebnis waren (und sind immer noch) grosse kantonale Unterschiede.

Hand in Hand mit der besseren Sichtbarkeit artikulierte sich in der Bevölkerung ein Gefühl des «Gestört-Werdens» und die verunsicherte Frage, wie dieser Problematik zu begegnen sei. Zentral widerspiegelte dies die Debatte um die «bekifften Schüler».

4. Die politische Grosswetterlage

Die Wahlen 2003 brachten ein markantes Ergebnis: den Aufstieg der SVP als wählerstärkste Kraft und die Wahl der SVP-Symbolfigur Christoph Blocher in den Bundesrat. Diese beiden Ergebnisse können als Reaktion auf ein diffuses

2. Die handwerkliche Ebene

Die Landschaft der Interessensvertretung hat sich in den letzten drei Jahren deutlich verändert. Die Nationale Arbeitsgemeinschaft Suchtpolitik (NAS-CPD) nimmt unter dem Präsidium von SP-Nationalrätin Jacqueline Fehr eine aktiv gestaltende Rolle als Drehscheibe zwischen Fachlichkeit und Gesellschaft wahr. Die Fachverbände – insbesondere der Fachverband Sucht und sein Westschweizer

Fachlichkeit und liberale Kräfte lancieren ein politisches Alternativprojekt im Sinn einer kohärenten Suchtpolitik

Partnerverband GREAT – haben ein Selbstverständnis als Lobbying-Organisationen entwickelt und agieren u.a. als Moderatoren einer überparteilichen Parlamentariergruppe koordiniert auf Bundesebene. Dank den positiven Erfahrungen in der Zusammenarbeit für die BetmG-Teilrevision 2006 hat sich eine «frische Generation» in einer neuen Koalition formiert. Die professionellen Ressourcen, die Wachsamkeit und die Einsicht in die Notwendigkeit direkten politischen Engagements sind insgesamt grösser als 2004. Erschwerend ist, dass Fachleute und Hanf-Produzierende/-Konsumierende gegenüber 2004 getrennte Wege beschreiten und ihre Strategien verschiedenen Interessen folgen.

3. Die gesellschaftspolitische Ebene

Die Wahrnehmung von Cannabis als Problem hat sich parallel zur geringeren Sichtbarkeit zurückgebildet. Ein klar wahrnehmbarer Druck der Öffentlichkeit, die Cannabis-Problematik zu lösen, besteht aktuell kaum. Ein solcher Druck ist auch nur sehr bedingt «künstlich» zu erzeugen. Hingegen ist die grundsätzliche Verunsicherung darüber, wie vor allem «mit den Jungen» umzugehen sei, eher wachsend. Diese Verunsicherung wird nur teilweise durch Drogenkonsum (inkl. Rauschtrinken) ausgelöst, nährt sich aber auch durch mehr oder weniger verwandte Phänomene (z.B. Auswüchse rund um Handy, Internet etc.). Bevölkerung und Politik reagieren darauf verstärkt mit dem Wunsch nach klaren Vorgaben und der Tendenz zu Null-Toleranz-Strategien.

Dass dieser Trend in kurzer Zeit gebrochen wird, ist nicht anzunehmen.

4. Die politische Grosswetterlage

Die Wahlen 2007 werden einen validen Anhaltspunkt für die Veränderungen in der politischen Befindlichkeit der Schweizer Bevölkerung geben. Es ist nach politologischer Einschätzung weder in die eine noch in die andere Richtung mit massiven Verschiebungen zu rechnen. Beeinflussbar sind diese Entwicklungen nur sehr bedingt.

Politische Möglichkeiten

Vereinfacht gesagt ergeben sich daraus aktuell drei Optionen des kurz- und mittelfristigen politischen Umgangs mit Cannabis:

- Fachlichkeit und (gesellschafts- und suchtpolitisch) liberale Kräfte unterstützen aktiv die Hanf-Initiative und nehmen das Risiko eines (allenfalls deutlich) ablehnenden Verdikts des Souveräns in Kauf.
- Fachlichkeit und liberale Kräfte suchen gemeinsam mit der wertkonservativen Mitte und/oder «der Romandie» nach einem mehrheitsfähigen Gegenvorschlag zur Hanf-Initiative. Linke, Städte und gesellschaftspolitisch offene Bürgerliche allein sind bei den aktuellen Sitzverteilungen national nicht mehrheitsfähig. Das macht die Suche nach einem Cannabiskompromiss schwierig und würde inhaltlich höchstens einen minimalen Fortschritt bringen.
- Fachlichkeit und liberale Kräfte respektieren die politischen «Gezeiten», verzichten auf weitere Schritte in der Cannabis-Frage und lancieren ein politisches Alternativprojekt im Sinn einer kohärenten Suchtpolitik, das eine Auseinandersetzung jenseits der altbekannten Schützengräben ermöglicht.

■ **Markus Theunert** (1973) ist seit März 2004 Generalsekretär des Fachverbands Sucht (www.fachverband-sucht.ch). Er hat an den Universitäten Basel und Bern Psychologie und Soziologie studiert. Nebenberuflich ist Markus Theunert Präsident des Dachverbands Schweizer Männer- und Väterorganisationen (www.maenner.ch) und Herausgeber der Schweizer Männerzeitung (www.maennerzeitung.ch).

JAHRESTHEMA 2006/2007

Frühintervention – die Schulen handeln

Die Resultate der Bestandesaufnahme «Frühintervention bei suchtgefährdeten Schüler/innen» von Landert Farago & Partner belegt den Bedarf und die Notwendigkeit von Frühintervention in unseren Oberstufenschulen (siehe www.suchtpraevention-zh.ch). Ein grosses Echo fand die Informationsveranstaltung für Schulbehördenmitglieder, Schulleiter/innen und Bildungspolitiker/innen.

Ein Leitfaden der Pädagogischen Hochschule Zürich, der anhand von Praxisbeispielen erarbeitet wird, soll zukünftig Orientierungshilfe sein beim Planen und Durchführen eines Handlungsplanes zur Frühintervention im Schulhaus. Die Stellen für Suchtprävention werden den Schulen beratend und begleitend zur Seite stehen.

Ein weiterer Schwerpunkt im Jahre 2007 wird die Zusammenarbeit mit der Schulsozialarbeit sein sowie die Schnittstelle zwischen Schule und Elternhaus. Die Erarbeitung eines Modells zur besseren Einbindung der Eltern von gefährdeten Schülerinnen und Schülern ist eine notwendige Massnahme von Frühintervention, die aus der oben erwähnten Bestandesaufnahme hervorgeht.





Ins Gespräch kommen

Urs Rohr arbeitet seit mehr als sieben Jahren bei der Suchtpräventionsstelle der Stadt Zürich. Dabei ist Cannabis ein wichtiges Thema seiner Arbeit mit Jugendlichen. In diesem Interview berichtet Urs Rohr von seinen Erfahrungen und zeigt Vorteile einer Entkriminalisierung des Konsums auf.

Text: Brigitte Müller

laut & leise: In welcher Funktion arbeiten Sie bei der Suchtpräventionsstelle der Stadt Zürich?

Urs Rohr: Ich leite den Bereich Jugend – zusammen mit Kurt von Arx. Wir richten uns an Jugendliche, welche die obligatorische Schulzeit hinter sich haben.

I & I: Wie werden Sie in Ihrer täglichen Arbeit mit dem Thema Cannabis konfrontiert?

Rohr: Ich erhalte regelmässig Telefonate von Hilfe suchenden Eltern, meistens von den Müttern, seltener auch von Ausbildnern. Solche Telefongespräche sind kurze Hilfestellungen, wie jemand zu Informationen und Kontakten gelangt. Dann arbeite ich mit Multiplikatoren wie Heimleitern oder Lehrerinnen zusammen. Dies ist unsere hauptsächliche Aufgabe. Wenn wir ein Schulhaus oder ein Heim dabei

Rohr: Ja, denn gemäss der Diagnosenstatistik der Zürcher Psychiatrie haben die Psychosen gerade bei jungen Männern im Kanton seit einigen Jahren deutlich zugenommen. Da es dafür keine anderen plausiblen Erklärungen gibt und auch ausländische Studien in die gleiche Richtung weisen, ist anzunehmen, dass ein häufiger Cannabiskonsum bei prädisponierten Jugendlichen und jungen Erwachsenen das Risiko erhöht, später eine Psychose zu entwickeln.

I & I: Welche Probleme stellen sich in der Realität wegen der gesetzlichen Regelung?

Rohr: Dass Jugendliche durch die Kriminalisierung vom Kiffen abgeschreckt würden, wird durch die Realität widerlegt. Weil die «Welt der Erwachsenen» auf kiffende Jugendliche mit Strafe statt mit

aus, wenn also Probleme verdrängt werden, ein chronisches Verhalten fördert. Es liegt mir viel daran, aufzuzeigen, dass mit dem Kiffen, oder auch mit anderen Suchtmitteln, Konflikte nicht gelöst, sondern nur aufgeschoben werden. Zudem ermöglicht der kontinuierliche Austausch die Früherfassung des risikoreichen Konsums.

I & I: Wie verhalten Sie sich im Gespräch mit jugendlichen Cannabiskonsumern?

Rohr: Eine empathische und authentische Haltung ist sehr wichtig. Auf Anklagen und Drohungen reagieren die Jugendlichen meist mit Widerstand und Verweigerung.

I & I: Ab wann wird es denn gefährlich?

Rohr: Risikoreiches Verhalten zeigt sich, wenn jemand täglich und schon vor der Erledigung der alltäglichen Pflichten kiff, oder wenn Kiffen einen so grossen Anteil im Leben eines Jugendlichen einnimmt, dass andere Bedürfnisse und soziale Aspekte nicht mehr wahrgenommen werden. Sogenannte Egokiffer, Jugendliche also, die meistens alleine kiffen, sind besonders gefährdet, sowie 12-, 13-Jährige, die früh mit dem Kiffen beginnen. Wir gehen davon aus, dass 5 bis 10% aller Jugendlichen, die Cannabis konsumieren, Probleme mit dieser Substanz entwickeln.

I & I: Was raten Sie jemandem, der Probleme mit Cannabis hat?

Rohr: Ich empfehle, den Cannabiskonsum zu reduzieren, besser noch ganz aufzugeben oder zumindest eine längere Pause einzulegen. Dies ist aber einfacher gesagt als getan. Jemand, der regelmässig und abhängig Cannabis konsumiert, tut dies oft um Probleme immer wieder wegzukiffen. Diese Probleme gilt es zu lösen, wenn nötig mit Hilfe einer Fachperson.

I & I: Was sollen Eltern tun, wenn ihre Jugendlichen Cannabis auf dem Balkon züchten?

Rohr: Das ist eine heikle Frage. Hier zeigt sich ganz konkret die Zwiespältigkeit der heutigen Gesetzgebung. Cannabis züchten ist illegal, und Eltern, welche auf ihrem Balkon Cannabis tolerieren, ma-

Im Gespräch über Cannabis können die realen Gefahren dieser Substanz aufgezeigt werden. Obwohl Jugendliche viel über Cannabis wissen, machen viele falsche Informationen und verharmlosende Meinungen die Runde.

unterstützen, die notwendigen Strukturen zu schaffen, erreichen wir die beste Suchtprävention. Direkt mit Jugendlichen arbeite ich seltener zum Thema Cannabis, diese Kontakte sind mir aber sehr wichtig.

I & I: Ist Cannabis überhaupt ein grosses Problem?

Rohr: Ja – und wir stellen fest, dass der Missbrauch von Cannabis bei Jugendlichen auf hohem Level stabil bleibt. Wellenbewegungen unterworfen ist jedoch die Wahrnehmung des Problems – oder anders gesagt, ob das Thema «in» oder «out» ist. Die Politik und vor allem die Medien haben darauf einen enormen Einfluss. Momentan ist das Thema eher «out». Das merken wir beispielsweise auch daran, dass uns heute weniger Eltern betreffend Cannabis anrufen als noch vor zwei Jahren.

I & I: Gibt es Hinweise aus der Forschung, dass Cannabis schädlich sein kann?

Hilfe reagiert, wird vor allem das Gespräch mit den jugendlichen Konsumenten erschwert. Schlecht informierte Eltern tendieren aus Angst zu Überreaktionen, wenn sie entdecken, dass ihr Kind kiff. Auch Eltern, die selber gekiff haben, sind wegen der Illegalität oft nicht bereit, über ihre Erfahrungen zu reden. Ich stelle immer wieder fest, dass Jugendliche froh sind, wenn sie offen übers Kiffen sprechen können.

I & I: Warum ist das Gespräch über Cannabis so wichtig?

Rohr: Im Gespräch über Cannabis können die realen Gefahren dieser Substanz aufgezeigt werden. Obwohl Jugendliche viel über Cannabis wissen, machen viele falsche Informationen und verharmlosende Meinungen die Runde. Da gilt es, erst einmal die Fakten richtigzustellen. Danach ist die Diskussion, ab wann Kiffen wirklich gefährlich wird, sehr wichtig. Ich kann den Jugendlichen erklären, dass Kiffen aus einer defensiven Haltung her-

chen sich mitschuldig. Wenn sie die Pflanzen aber entsorgen, riskieren sie, dass sich ihr Kind dafür auf dem Schwarzmarkt mit Cannabis versorgt und mit gefährlicheren Substanzen als Cannabis in Kontakt kommt.

I & I: Was empfehlen Sie in der jetzigen Situation einem Schulhaus betreffend Cannabis?

Rohr: Erstens einmal, die Augen auf tun – und den Kopf nicht in den Sand stecken. Die Früherkennung ist sehr wichtig. Lehrpersonen sollten sensibel sein betreffend eines problematischen Konsums ihrer Schülerinnen und Schüler. Lieber einmal mehr das Gespräch mit den Jugendlichen, den Eltern oder dem Schulpsychologen suchen. Das Schulhaus sollte dafür sorgen, dass das ganze Areal und die Schulzeit frei von Cannabis sind. Es ist klar erwiesen, dass Lernen und Kiffen nicht kompatibel sind.

I & I: Welche konkreten Hilfestellungen bietet Ihre Suchtpräventionsstelle betreffend Cannabis an?

Rohr: Wie bereits erwähnt, bieten wir telefonische Kurzberatungen an, dann Elternabende und Weiterbildungskurse, an denen wir Wissen über die Substanz vermitteln, um eine Diskussion über Cannabis zu ermöglichen. Der wichtigste Aufgabenbereich ist das Coaching und die Weiterbildung von Multiplikatoren an Schulen, Heimen oder Betrieben. Wenn verantwortliche Personen in Strukturen arbeiten, in denen Suchtprävention ein Thema ist und sie selber eine entsprechende Haltung einnehmen, erreichen wir die besten Erfolge.

I & I: Welche Erfahrungen machen Sie mit Kursen für kiffende Jugendliche?

Rohr: Jugendliche kommen selten freiwillig. Diese Erfahrungen machen alle, die solche Kurse durchführen. Die Jugendlichen werden entweder von den Eltern, den Lehrern oder von der Jugendanwaltschaft geschickt. Meist gelingt es uns in solchen Kursen, mit den Jugendlichen ins Gespräch zu kommen, weil wir ja auch aus Erfahrung wissen, dass sie eine ehrliche Auseinandersetzung mit dem Thema schätzen. Wir versuchen, dass die Jugendlichen sich einlassen auf die negativen Seiten des Kiffens und dass sie ihren Konsum kritisch reflektieren. So erreichen wir eine verstärkte Motivation, weniger zu konsumieren.

I & I: Bieten andere regionalen Suchtpräventionsstellen weitere Angebote zu Cannabis an?

Rohr: Die regionalen Suchtpräventionsstellen bieten in etwa das gleiche Angebot an wie wir in der Stadt Zürich.

I & I: Wie ordnen Sie Cannabis-Projekte

innerhalb des Jahresthemas «Frühintervention – die Schulen handeln» der Stellen für Suchtprävention ein?

Rohr: Ein hoher Cannabiskonsum ist ein mögliches Symptom bei Jugendlichen, ein Zeichen, dass jemand Hilfe braucht. Es zeigt sich auch, dass Jugendliche, die einen risikohaften Konsum aufweisen, beispielsweise auch schulische Probleme kennen. Deshalb ist uns wichtig, dass Lehrpersonen frühzeitig erkennen, jetzt müssen wir handeln. Hat ein Schulhausteam den Prozess und einen Handlungsplan zur Frühintervention erarbeitet, dann besitzt es das Know-how, um mit dem Kiffen, aber auch mit Alkohol oder Gewalt adäquat umgehen zu können.

I & I: Wie abhängig ist die Cannabis-Prävention von der Politik?

Rohr: Je repressiver Politik, Justiz und

Meinung der Fachleute nicht so eindeutig. Ich persönlich plädiere für 18 und nicht für 16 Jahre. Obwohl ich mir bewusst bin, dass durch die höhere Alterslimite der Schwarzmarkt entsprechend grösser wäre.

I & I: Wird der Cannabiskonsum entkriminalisiert, was ändert sich beispielsweise für ein Schulhaus?

Rohr: Nichts, denn eigentlich sollte in allen Schulhäusern ein flächendeckendes Rauchverbot verwirklicht sein. Wird jemand beim Rauchen oder Kiffen erwischt, ist dies ein klarer Verstoss gegen die Schulordnung.

I & I: Wo soll dann Cannabis verkauft werden?

Rohr: Bei Verkaufsstellen, welche die staatlich reglementierten Auflagen erfüll-

Je repressiver Politik, Justiz und Polizei gegen Cannabis vorgehen, desto schwieriger ist es für uns, mit den Jugendlichen über Cannabis zu reden und so die notwendige Prävention durchzuführen.

Polizei gegen Cannabis vorgehen, desto schwieriger ist es für uns, mit den Jugendlichen über Cannabis zu reden und so die notwendige Prävention durchzuführen. Kiffer haben nämlich nicht das Gefühl, dass sie etwas Unrechtes machen. In der Konfrontation mit Erwachsenen werden sie nun aber für etwas gestraft, das sie als ganz normal und «voll easy» einschätzen.

I & I: Nach dem politischen Scheitern im Parlament anno 2004 – wie wird heute auf die Problematik Cannabis reagiert?

Rohr: Seither ist eine gewisse Beruhigung und Versachlichung gegenüber dem Thema Cannabis eingetreten. Lehrpersonen gehen heute pragmatischer und nüchterner mit jugendlichen Konsumenten um. Sicher auch, weil sie durch die Prävention «Werkzeuge» erhalten haben, um dem Problem entgegenzutreten.

I & I: Unterstützt die Suchtpräventionsstelle der Stadt Zürich die Hanfinitiative? Wenn ja, warum?

Rohr: Wir unterstützen die Initiative, obwohl wir nicht so sicher sind, ob der Zeitpunkt der Lancierung richtig ist. Wir sehen für die Prävention klare Vorteile durch die Entkriminalisierung, weil unter anderem die Produktion und der Handel sowie der Jugendschutz klar und strikt geregelt werden.

I & I: Welche Forderungen stellen Sie an den Jugendschutz?

Rohr: Die Abgabe von Cannabis an Jugendliche soll weiterhin verboten bleiben. Betreffend der Altersgrenze ist die

len. Es sind dies Auflagen über den Jugendschutz, das Werbeverbot, die Mengenbeschränkung sowie eine räumliche Einschränkung – beispielsweise nicht zu nahe bei einem Schulhaus. Im Hanfladen sollen auch keine typischen Jugendartikel wie Konzerttickets, Boards oder CDs verkauft werden dürfen, er soll eher an eine Drogerie als an einen Lifestyle-Shop erinnern. Zudem ist das Verkaufspersonal ausgebildet und verfügt über eine Verkaufslizenz. Weitere Forderungen stellen wir an die Produktionskette, die dokumentiert und rückverfolgbar sein muss. Die Produkte müssen einheitlich deklariert werden.

I & I: Wenn Sie persönlich alle Macht hätten, welche drei Massnahmen würden Sie sofort durchsetzen?

Rohr: Den Konsum entkriminalisieren, die Produktion und den Handel strikt reglementieren, sodass es wenig Missbrauch gibt, und drittens den Verkauf von Cannabis mit einer Steuer versehen, deren Ertrag für Prävention und Beratung zur Verfügung steht.



Urs Rohr arbeitet seit 1999 bei der Suchtpräventionsstelle der Stadt Zürich. In seiner Funktion als Bereichsleiter «Jugend» wird er in seiner Arbeit mit Jugendlichen, Eltern, Ausbilder/innen und Fachleuten immer wieder mit dem Thema Cannabis konfrontiert.

Brigitte Müller, Texterin und Redaktionsleiterin laut & leise, stellte die Fragen.

Im Internet: Informationen über die Hanfinitiative siehe www.parlament.ch/do-hanf oder www.projugendschutz.ch

Rat holen hilft

Wer von seinem Cannabis-Missbrauch wegkommen will, tut gut daran, weniger seine Familie zu kritisieren als sein Kollegen-Umfeld zu überprüfen. Erfahrungen von Misserfolgen, die mit einem Leistungsdruck in Zusammenhang stehen, müssen ebenso aufgearbeitet werden wie resignative weltanschauliche Positionen.

Text: Frank Margulies

Cannabis-Konsum wurde in den letzten Jahren zum Teil auffällig kontrovers diskutiert. Die gesundheitliche Schädlichkeit des Konsums, angedrohte Horrorszenarien wie Psychoseschübe oder auch der erhöhte THC-Anteil des sogenannten Indoor-Gras' standen dabei im Zentrum der Debatte. Im Unterschied zur gesellschaftlichen Diskussion ist die Beratungs- und Therapierealität von Cannabis-Konsumenten unaufgeregter und zeitigt über die Jahre hinweg wenig Veränderungen. Wer davon loskommen möchte und eine Beratung sucht, schildert gestern wie heute ähnliche Motive und Schwierigkeiten. Etwa 6 bis 8% aller Jugendlichen in unserer Beratung geben als Hauptproblematik ihren Cannabis-Konsum an.

Patrick (17) erzählt in seiner ersten Beratungsstunde, dass er sich von seiner Freundin getrennt habe, und das tue ihm jetzt schrecklich leid. Als er ihr dies telefonisch mitteilte, sei er zu Hause im Bett gelegen. Bekifft, wie so oft in den letzten zwei Jahren. Sein Fazit: Er hätte sich wohl nicht getrennt, wenn er nicht in dem Moment auf Cannabis gewesen wäre. Patrick

Jugendberatung

Die Jugendberatungsstelle unterstützt Jugendliche (13 bis 25 Jahre) und ihre Eltern, Lehrer/innen und Lehrmeister/innen bei der Suche nach Lösungen in schwierigen Situationen. Die Stelle bietet ambulante Beratungen und Therapien im Falle von Suchtmittelmissbrauch an. Im Kontakt mit den betroffenen Personen wird versucht, die Klienten in einem massvollen und risikoarmen Umgang zu stärken. Die Jugendberatungsstelle steht unter Schweigepflicht und gibt ohne Einwilligung der Ratsuchenden keine Auskunft an Drittpersonen. Die Beratungen und Therapien sind kostenlos. Für Erwachsene mit Problemen im Zusammenhang mit Suchtmitteln ist die Suchtberatungsstelle resp. das Drop-In im jeweiligen Bezirk zuständig.

erzählt weiter, dass er im THC-Rausch besonders viele Zweifel und Verunsicherungen bezüglich seiner Beziehung erlebe, so etwas kenne er in nüchternem Zustand nicht. Das habe er mit seinen Kollegen,

durch den Konsum eines Suchtmittels erfahren, dass sich die Belastung vorübergehend verringert. Diese Erfahrung verführt zur Wiederholung, wenn die Belastung andauert oder wenn eine neue Be-

Um sowohl die Distanz zum Konsum wie auch positive Erfahrungen des gelingenden Verzichts zu schaffen, ist es meistens unumgänglich, dass «Kiffer» Abstand zu all jenen Beziehungen halten, in denen der Cannabis-Konsum die Regel ist.

die übrigens fast alle auch kiffen, schon oft besprochen. Die Erfahrung dieses Fehlentscheids sei zur Motivation geworden, etwas zu verändern. Er wolle versuchen, das Kiffen in den Griff zu bekommen.

Frau Z. (52) berichtet in einer Erziehungsberatungssitzung, dass sie ihren Sohn (16) seit geraumer Zeit aggressiver erlebe, vor allem seitdem er kiffe. Er habe zudem die Tendenz, viel Zeit nur mit der gleichen Person zu verbringen oder dann ganz alleine zu sein. Die Auseinandersetzungen mit ihm seien mittlerweile zu heftig geworden, sie wisse nicht mehr weiter. Es sei nicht mehr möglich, ihn irgendetwas zu fragen oder von ihm zu wollen. Er fühle sich nur noch gestört und reagiere sehr abweisend.

Umgang mit Suchtmitteln

Beide hier erwähnten Cannabis-Fälle betreffen Jugendliche, die seit längerem täglich und alleine konsumierten. Dies sind wichtige Kriterien in der Prozess-Diagnostik von Cannabis-Missbrauch. Löst sich der Konsum vom konsumierenden Kollegen-Umfeld ab, um zunehmend individueller zu werden, dann entsteht das «Problem-Kiffen». Der Prozess verläuft bei allen deshalb ähnlich: Zuerst existiert die Zugehörigkeit zu einer Gruppe oder die Bindung zu mindestens einer konsumierenden Person. Diese (Gruppen-)Bindung wird positiv erfahren. Der Konsum von THC führt dem Organismus eine weitere positive Erfahrung in Form von Entspannung zu. Wer nun gleichzeitig in einer belastenden Situation steckt, kann

lastung zu einem späteren Zeitpunkt auftaucht. Die Wahrscheinlichkeit eines risikoreichen Umgangs mit Suchtmitteln steigt, je weniger die betroffene Person über bereits verinnerlichte kritische Haltungen, über andere Vorbilder sowie über alternative Bewältigungsmöglichkeiten verfügt.

Abstand zu anderen Kiffern

Um sowohl die Distanz zum Konsum wie auch positive Erfahrungen des gelingenden Verzichts zu schaffen, ist es meistens unumgänglich, dass «Kiffer» Abstand zu all jenen Beziehungen halten, in denen der Cannabis-Konsum die Regel ist. Nicht selten mache ich die Erfahrung, dass Beziehungsunterbrüche oder gar -abbrüche notwendig sind, um den Konsum reduzieren zu können. Viele Reduktions- oder Ausstiegswillige spüren dies intuitiv und meiden deshalb eine Veränderung. Der mögliche Verlust der Kollegen und Kolleginnen wirkt begreiflicherweise bedrohlich.

Veränderungsdruck

Die beiden Fallbeispiele am Anfang unterscheiden sich durch ein wesentliches Merkmal. Patrick kam aus freien Stücken, weil er sich von seinem eigenen Erleben entfremdet fühlte. Er spürt einen Veränderungsdruck von innen.

Frau Z. hingegen ist als Bezugsperson von der Problematik betroffen: Der Veränderungsdruck aus Sicht des Kiffers kommt von aussen. Wie mit dem Sohn reden? Welche anderen Bezugspersonen

können mobilisiert werden? Können neue Grenzen gegenüber dem Sohn durchgesetzt werden? Kann der Sohn für eine Beratung gewonnen werden? Solche Fragen stehen im Zentrum bei Frau Z.

Zwei Faktoren bestimmen den Erfolg der Erziehungsberatung am meisten: Je jünger der Jugendliche ist, desto besser «greifen» erzieherische Ansätze, und je glaubwürdiger die (elterliche) Autorität in den Augen des Jugendlichen geblieben ist, desto eher haben (elterliche) Bezugspersonen eine Chance auf Wirkung.

Positives wieder wecken

Das konkrete Vorgehen beim Wunsch, den eigenen Konsum wieder in den Griff zu bekommen, ist bei den meisten ähnlich; allerdings sind Tempo und die Umstände, wie der Prozess umzusetzen ist, natürlich individuell. Bei vorhandenem Reduktionswunsch sollten Erfahrungen des teilweisen oder tageweisen Verzichts eingeübt und dann empathisch besprochen werden. In jedem Fall muss das Kollegenumfeld überprüft werden.

Wichtig ist das Überprüfen und Stärken der schulischen und beruflichen Interessen. Sehr oft mache ich die Erfahrung, dass der Ehrgeiz aufgrund von vorange-

gangenen Schulerfahrungen gebrochen wurde. Dieser muss über eine therapeutische Beziehungserfahrung aufgebaut werden. Wichtig ist auch das Eingehen und Überprüfen von weltanschaulichen Fragen und Gefühlslagen. Häufig haben

Wichtig ist das Stärken der schulischen und beruflichen Interessen sowie das Eingehen auf weltanschauliche Frage und auf die Gefühlslage.

die entsprechenden Welt-Bezugs-Konzepte einen pessimistischen und resignierten Anteil. Es geht darum, dass nebst Kritik und Ablehnung auch das Akzeptieren und Annehmen von gesellschaftlichen Umständen wichtig ist. Wer nur ablehnt, der wird auch bei sich persönlich kaum etwas Positives bewegen können.

Die eigene und die familiäre Welt

Im Zusammenhang mit Cannabis-Beratungen ist mir oft aufgefallen, dass die Problemlagen fast ausschliesslich aus der «eigenen Welt» des Jugendlichen stammen und wenig mit familiären Problemen zu tun haben. «Reine» Problem-

Kiffer/innen sind somit in der Regel jene, die in den Bereichen von Schulkarriere, Ausbildung und Gleichaltrigen-Beziehungen schlecht zu Rande kommen. Sie tragen unverarbeitete, das heisst unverstandene und belastende Erfahrungen mit der ausserfamiliären Welt in sich.

Eine andere Faustregel besagt, dass die Probleme der Problemkiffer/innen dann familiäre Verknüpfungen haben, wenn mit der Zeit zusätzlich zum intensiven Cannabiskonsum «härtere» oder «ergänzende» Suchtmittel (zum Beispiel Alkohol) eingenommen werden.

Das familiäre Beziehungsgefüge von «reinen Problem-Kiffer/innen» erweist sich dagegen bei gemeinsamer Überprüfung oft als funktionstüchtiger als es von Eltern und Jugendlichen wahrgenommen wird. Gerade Eltern kann diese Einsicht von eigenen Schuldgefühlen entlasten und im Falle eines erzieherischen Ansatzes handlungsfähiger werden lassen.



Lic. phil. Frank Margulies, Jugendberatungs- und Suchtpräventionsstelle SAMOWAR für den Bezirk Horgen, Fachpsychologe für Psychotherapie FSP, postgraduierte Weiterbildung in Personenzentrierter Psychotherapie (Gesprächspsychotherapie Carl Rogers).



Medien zu Cannabis

Sämtliche aufgeführten Medien – eine kleine Auswahl! – können Sie ausleihen bei Radix, InfoDoc, Stampfenbachstrasse 161, 8006 Zürich. Tel. 044 360 41 00, Fax 044 360 41 14, E-Mail: infodoc@radix.ch. Im Internet: www.radix.ch

Was tun?

Die Aufsätze machen die Leser/innen mit den wichtigsten Wirkungen und Nebenwirkungen sowie den möglichen Problematiken des Cannabiskonsums vertraut: Es wird ein aktueller Überblick über die wissenschaftlichen Erkenntnisse bezüglich der Pharmakologie von Cannabis aufgezeigt. Dann folgen Artikel, die methodische Ansätze, Hilfs- und Unterstützungsmassnahmen vorstellen.

Buch-Tipp: «Was tun, wenn Cannabis zum Problem wird?», Leitfaden für Konsumenten, Eltern, Lehrer/innen und Berater/innen in der Drogenhilfe. Herausgeber: Brigitta Kolte, Henning Schmidt-Semisch, Heino Stöver, Fachhochschulverlag, Frankfurt am Main.

Handbuch für Lehrkräfte

Mehr und mehr Lehrer/innen stellen sich Fragen zu Cannabis und möchten mehr über dieses Suchtmittel wissen. Wie soll die Schule darauf reagieren? Wie kann das Thema Cannabis im Unterricht aufgegriffen werden? Wie reagieren, wenn Schüler/innen Cannabis konsumieren? Sowohl die Broschüre vom BAG und das Handbuch der SFA geben Antworten.

Handbuch: «Cannabis – Handbuch für Lehrkräfte», mit Arbeitsvorlagen für den Unterricht. Herausgeberin: SFA, Lausanne.

Broschüre: «Schule und Cannabis», Regeln, Massnahmen, Früherfassung – ein Leitfaden für Schulen und Lehrpersonen. Herausgeber: Bundesamt für Gesundheit und SFA, Lausanne.

Eine Sünde?

Im Film erzählen junge Cannabiskonsumenten, bei welchen Gelegenheiten und aus welchen Motiven sie zu Cannabis greifen. Zu ihren differenzierten Selbstreflexionen zur Wirkung von Cannabis werden Aussagen einer Psychotherapeutin und der Mutter eines Konsumenten in Beziehung gesetzt. Der Film wird für den Einsatz im Unterricht ab der 8. Klasse empfohlen. Der kurzen Filmanalyse im Begleitheft folgen ausführliche Sachinformationen.

Video-Tipp: «Cannabis denn ... Sünde sein?», Sender Freies Berlin, 2000

Zoff mit Stoff

Inhaltlich setzt der Video «Zoff mit Stoff» einen Schwerpunkt auf dem, was die Schüler/innen im Schullager tun. Die Geschichte greift das Thema Cannabis in verschiedenen Zusammenhängen auf. Das Video kann auf unterschiedliche Weise genutzt werden – vor allem soll es den Dialog zwischen Jugendlichen und Erwachsenen fördern.

Video-Tipp: «Zoff mit Stoff», Verlag und Vertrieb: SFA, Lausanne, 2002

2. Video-Tipp: «Grasgrün – Hast du übers Kiffen alles begriffen?», Kurzspielfilm von Jugendlichen, 2003

Stand der Dinge in der Schweiz

Die SFA hat bei den Präventions- und Beratungsstellen eine Umfrage durchgeführt, die eine Übersicht über die vielfältigen in der Schweiz vorhandenen Ansätze und Methoden der Cannabisprävention gibt. Der Bericht soll u.a. die aktuellen Konsumzahlen und -muster aufzeigen, den Wandel der Einstellungen gegenüber dem Cannabisgebrauch dokumentieren, die Reaktionen des Staates auf den Konsum diskutieren.

Zahlen & Fakten: «Cannabis – Stand der Dinge in der Schweiz», SFA, Lausanne

Fragen und Antworten

Die SFA bietet Broschüren für Jugendliche sowie Eltern und Lehrpersonen. Es werden die wichtigsten Fakten und Tatsachen vermittelt, sowie die gängigen Fragen beantwortet.

Broschüren-Tipp: «Cannabis richtig einschätzen» und «Cannabis – Informationen für Eltern und Lehrpersonen», Herausgeber: SFA, Lausanne

Adresse der SFA

Schweizerische Fachstelle für Alkohol- und andere Drogenprobleme,
Postfach 870, 1001 Lausanne,
Tel. 021 32 29 35, Fax 021 321 29 40,
www.sfa-ipsa.ch

Cannabis auf www.feelok.ch

2003 wurde feelok um das Thema «Cannabis» erweitert: feelok ist im Internet eine Plattform für Jugendliche, entwickelt auf der Grundlage wissenschaftlicher Erkenntnisse. Insgesamt wird die Webseite von 34 Institutionen unterstützt. Ziel ist es, dem risikoreichen Suchtmittelkonsum von Jugendlichen vorzubeugen. Feelok wird zurzeit rund 1000 Mal pro Tag angeklickt.

Feelok informiert mit didaktischen Mitteln wie Spielen, Animationen und Tests. Die Jugendlichen werden je nach Konsumerfahrungen unterschiedlich durch das Programm geführt. Beispiels-

weise werden Nichtkiffende motiviert, es zu bleiben oder Kiffer/innen unterstützt, den risikoreichen Konsum zu erkennen und zu vermeiden.

Für den Einsatz im schulischen Bereich ist feelok besonders geeignet. Für die Lehrpersonen gibt es ein Handbuch mit zahlreichen Arbeitsblättern. Alle Unterlagen können kostenlos im Word-Format heruntergeladen und frei modifiziert werden.

Ab Frühling 2007 erscheint www.feelok.ch in einer neuen Version.



Die Stellen für Suchtprävention im Kanton Zürich

Regionale Suchtpräventionsstellen

Die acht regionalen Suchtpräventionsstellen (RSPS) sind zuständig für die präventive Grundversorgung in ihrer klar abgegrenzten Region. Sie initiieren die Basisarbeit und unterstützen und koordinieren bestehende Bestrebungen und Aktivitäten im Bereich Suchtprävention. Dabei orientieren sich die Stellen an den jeweiligen lokalen und regionalen Bedürfnissen. Die Arbeit der RSPS zielt sowohl auf Individuen (persönliches Verhalten) wie auch auf die Beeinflussung von Strukturen und Lebensbereichen (gesellschaftliche Verhältnisse). Die Angebote der Stellen, welche geschlechts- und kulturspezifische Aspekte berücksichtigen, umfassen: Bildung, Information und Beratung von Einzelnen, Gruppen, Gemeinden usw., Öffentlichkeitsarbeit und strukturelle Arbeit in Gemeinden, Stadtteilen, Quartieren und Firmen. Die regionalen Suchtpräventionsstellen sind generalistisch tätig und werden von den acht spezialisierten, kantonsweit tätigen Fachstellen unterstützt. Die RSPS wer-

den hauptsächlich von den Gemeinden finanziert, der Kanton leistet eine finanzielle Unterstützung (in der Regel 30%).

Suchtpräventionsstelle der Bezirke Affoltern und Dietikon

Grabenstr. 9, 8952 Schlieren
Tel. 044 731 13 21
Fax 044 731 13 22
E-Mail: supad@sd-l.ch
Stellenleiterin: Cathy Caviezel
Internet: www.supad.ch

Suchtpräventionsstelle des Bezirks Andelfingen

Landstr. 36, 8450 Andelfingen
Tel. 052 304 26 60
Fax 052 304 26 00
E-Mail: suchtpraev@jandelfingen.zh.ch
Internet: www.rsp-andelfingen.ch
Leitung: Rahel Finger, Matthias Huber

Suchtpräventionsstelle für den Bezirk Horgen

Samowar, Bahnhofstr. 24, 8800 Thalwil
Tel. 044 723 18 17
Fax 044 723 18 19
E-Mail: info@samowar.ch
Internet: www.samowar.ch
Stellenleiterin: NN

Suchtpräventionsstelle des Bezirks Meilen

Samowar, Bergstr. 3, 8706 Meilen
Tel. 044 924 40 10
Fax 044 924 40 11
E-Mail: meilen@samowar.ch
Internet: www.samowar.ch
Stellenleiter: Daniel Isenring

Suchtpräventionsstelle Winterthur

Tösstalstr. 16, 8400 Winterthur
Tel. 052 267 63 80, Fax 052 267 63 84
E-Mail: suchtpraev@win.ch
Internet: www.suchtpraev.winterthur.ch
Leitung: Georges Peterelli, Markus Städler

Suchtpräventionsstelle Zürcher Oberland

Gerichtsstr. 4, Postfach, 8610 Uster
Tel. 043 399 10 80, Fax 043 399 10 81
E-Mail: info@sucht-praev.ch
Internet: www.sucht-praev.ch
Stellenleiter: Peter Trauffer
(Bezirke Hinwil, Pfäffikon und Uster)

Suchtpräventionsstelle Zürcher Unterland

Erachfeldstr. 4, 8180 Bülach
Tel. 044 872 77 33, Fax 044 872 77 37
E-Mail: rps@praev.ch
Internet: www.praev.ch
Stellenleiter: Robert Schmid
(Bezirke Bülach und Dielsdorf)

Suchtpräventionsstelle der Stadt Zürich

Röntgenstr. 44, 8005 Zürich
Tel. 044 444 50 44, Fax 044 444 50 33
E-Mail: welcome@sup.stzh.ch
www.suchtpraev.ch
Stellenleiterin: Eveline Winnewisser

Kantonsweit tätige, spezialisierte Fachstellen für Suchtprävention

Die acht kantonsweit tätigen Fachstellen für Suchtprävention (KFSP) sind spezialisiert auf eine Zielgruppe, auf ein Suchtmittel, oder sie nehmen übergreifende Aufgaben wahr. Sie arbeiten mit den regionalen Suchtpräventionsstellen zusammen.

Fachstelle ASN

«Alkohol – am Steuer nie»
Ottikerstr. 10, 8006 Zürich
Tel. 044 360 26 00, Fax 044 360 26 05
E-Mail: info@fachstelle-asn.ch
Internet: www.fachstelle-asn.ch
Stellenleiter: Paul Gisin

Spezialisierte Fachstelle für Alkohol-, Drogen-, und Medikamentenkonsum im Zusammenhang mit Strassenverkehr. Führt verschiedene Animationsinstrumente (z.B. Funky-Bar und Fahrsimulator).

Fachstelle Suchtprävention

Mittelschulen und Berufsbildung
Neumühlequai 10, 8090 Zürich
Tel. 043 259 77 86, Fax 043 259 77 57
E-Mail: infosuchtpraev@mba.zh.ch
Internet: www.fs-suchtpraev.ch
Stellenleiter: Vigeli Venzin

Suchtprävention an Berufs- sowie Mittelschulen: Koordination und Vernetzung, einschliesslich Arbeit mit Behörden, Lehrmeistern und Eltern. Betreibt Lehrer/innenbildung in Suchtprävention, führt Mediothek und Dokumentationsstelle. Schafft Lehrmittel zur Suchtprävention in der Sekundarstufe II. Hat ein Netz von Kontaktlehrpersonen in den Schulen.

FISP, Fachstelle für interkulturelle Suchtprävention und Gesundheitsförderung

Kehlhofstr. 12, 8003 Zürich
Tel. 043 960 01 60, Fax 043 960 01 61
E-Mail: fisp@bluewin.ch
Internet: www.fisp-zh.ch
Leitung: Mustafa Ideli, Joseph Oggier

Spezialisierte Fachstelle, welche Suchtprävention für die Migrationsbevölkerung im Kanton Zürich betreibt und koordiniert.

Institut für Sozial- und Präventivmedizin der Universität Zürich, Abteilung Prävention und Gesundheitsförderung

Hirschengraben 84, 8001 Zürich
Tel. 044 634 46 29, Fax 044 634 49 77
E-Mail: praev.gf@ifspm.unizh.ch
Internet: www.gesundheitsfoerderung-zh.ch
Abteilungsleiter: Roland Stähli

Das Institut koordiniert und fördert im Auftrag der Gesundheitsdirektion die Aktivitäten der privaten sowie staatlichen Stellen und Akteure im Bereich der Suchtprävention. Es leistet Beiträge an die Entwicklung der Suchtprävention, ist Ansprechstelle für die Öffentlichkeit und ist antragstellender Träger der gemeinsam mit allen Stellen realisierten Medienkampagne für Suchtprävention.

Pädagogische Hochschule Zürich Fachgruppe Suchtprävention Volksschule

Rämistr. 59, 8090 Zürich
Tel. 043 305 68 00
E-Mail: barbara.meister@phzh.ch
Internet: www.phzh.ch
Stellenleiterin: Barbara Meister

Suchtprävention im Bereich der Volksschule. Dies schliesst die Arbeit mit Behörden und Eltern mit ein. Verantwortlich für die Lehrer/innenbildung im Bereich der Suchtprävention. Führt eine Mediothek und Dokumentationsstelle. Ausarbeitung von Unterrichtshilfen und anderen Projekten für schulische Suchtprävention.

InfoDoc Suchtprävention Radix

Stampfenbachstr. 161
8006 Zürich
Tel. 044 360 41 00
Fax 044 360 41 14
E-Mail: infodoc@radix.ch
Internet: www.infodoc-radix.ch
Stellenleiter: Diego Morosoli

Öffentliche Dokumentationsstelle für alle Belange der Suchtprävention. Dienstleistungsangebot für Ausleihe und Lagerung von Ausstellungsmaterialien für Suchtprävention.

ZüFAM, Zürcher Fachstelle zur Prävention des Alkohol- und Medikamenten-Missbrauchs

Langstr. 229, 8031 Zürich
Tel. 044 271 87 23, Fax 044 271 85 74
E-Mail: info@zuefam.ch
Internet: www.zuefam.ch
Leitung: Cristina Crotti, Erika Haltiner, Laura Jucker, Barbara Steiger

Spezialisierte Fachstelle, die primäre und sekundäre Prävention des Alkohol- und Medikamenten-Missbrauchs betreibt.

Züri Rauchfrei

Zähringerstr. 32
8001 Zürich
Tel. 044 262 69 66
Fax 044 262 69 67
E-Mail: info@zurismokefree.ch
Internet: www.zurismokefree.ch
Stellenleiter: Christian Schwendemann

Spezialisierte Fachstelle für Tabakprävention. Einzelberatungen (u. a. Auskünfte zu Entwöhnungsmethoden), Beratung von Betrieben. Schaffung von Materialien für Schulen. Expertisen zu Tabakpräventionsprogrammen. Rauchstopp-Programme für Jugendliche.

Im Internet: www.suchtpraev.ch



PP

8712 Stäfa

laut & leise

Magazin der Stellen für Suchtprävention im Kanton Zürich
Nr. 1, März 2007, erscheint dreimal jährlich, Jahresabonnement Fr. 20.-

Was macht uns zufrieden?

Jedes Menschen Ziel ist Zufriedenheit. Der Weg des einen ist frei und leicht, der des anderen schwer und hart. Der Fotograf Christian Senti hat in seinen Bildern Menschen porträtiert, denen die Zufriedenheit ins Gesicht geschrieben steht.
www.christiansenti.com